

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 11 (1907)

Artikel: Mozart auf dem Lande [Fortsetzung]
Autor: Kronenberg, Ignanz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575990>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Mozart auf dem Lande.

Eine humoristische Dilettantennovelle
von Ignaz Kronenberg, Meierskappel.
Nachdruck verboten.

Alle Rechte vorbehalten.

VI.

Am Samstagabend ging Friedel ins „Lamm“, zum ersten Mal wieder seit der verhängnisvollen Beschlusstafung. Er hoffte daselbst seine Instrumentalisten zu treffen und hatte nicht übel Lust, mit ihnen, wie man sagt, ein Hühnchen zu rupfen.

Er hatte sich nicht getäuscht: vollzählig waren sie da, und ein freudiges Ah und Bravorufe zeigten, wie sein Erscheinen ihnen unerwartet war und wie es sie freute. Die guten Leutchen freuten sich auf den Triumph des folgenden Tages, und im Erscheinen ihres Dirigenten erblickten sie einen Beweis für dessen frohe Zuversicht und wurden dadurch in ihrer eigenen Siegesfreudigkeit bestätigt und gehoben. Friedel schien jedoch wenig Lust zu haben, sich von der fröhlichen Stimmung anstecken zu lassen. Er war nicht gerade kleinlaut oder melancholisch gestimmt, sondern es war vielmehr so eine Art zornige Gereiztheit verbunden mit einer Dosis Galgenhumor. Er wartete nur auf die Gelegenheit, um loszubrechen, und dann — wehe dem, der ihm unter die Finger kam!

„Wie stehen die Aktionen, Herr Direktor?“ redete ihn der Professor an. „Werden wir morgen reüssieren? Ich freue mich ganz kolossal auf diesen Tag, der bestimmt ist, einen prinzipiellen Entscheid von weittragender Bedeutung für das Musikkleben unserer Stadt zu bringen. Aber was schauen Sie so seriös drein? Trauen Sie der Geschichte nicht?“

„O,“ erwiderte Friedel, „ich bin meiner Sache ganz gewiß, und das ist's gerade, was mich ein wenig seriös macht, Herr Professor!“

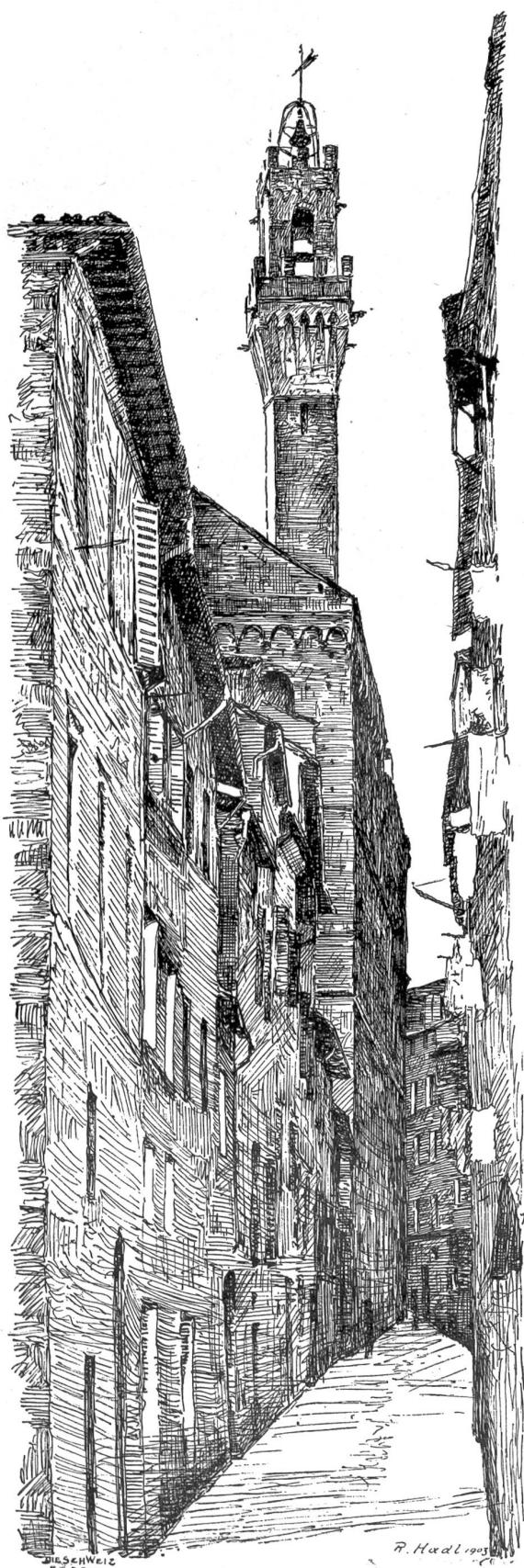
„Sie reden in Rätseln, Herr Doktor; ich weiß nicht, wie ich das verstehen soll!“

Siena. Blick auf den Rathaufturm (Torre del Mangia) von S. Domenico aus. Nach Federzeichnung von Richard Habl, Florenz.

„Nun, wenn Sie es ganz deutlich und klar wissen wollen, Herr Professor, so will ich es Ihnen sagen. Es ist nämlich meine unumstößliche Überzeugung, daß wir uns morgen alle samt und sonders unsterblich blamieren werden. Ist Ihnen das nun deutlich genug?“

Jetzt fiel alles über den soeben noch so hochgefeierten Friedel her. Was er doch denke, nach so vielen Proben, nachdem er sich fast zu Tode gearbeitet, so zu reden. Er habe einfach den Schlotter, er müsse eine gute Flasche trinken, dann werden ihm solche Phantastereien schon vergehen. Ein junger Lehrer (vom zweiten Violin) aber wollte die Sache gar zu gut machen und erhob ein begeistertes Lob über Friedels Direktionskunst, die ihm hundertmal besser gefalle als diejenige des fanatischen Cäcilianers und Mozartfeindes. Es schien, als habe Friedel jetzt eine Ohrfeige bekommen; krebsrot vor Zorn fuhr er auf und schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die Gläser wackelten, und rief:

„Nein, meine Herren, so ist's nicht gemeint! Ich will Ihnen nun einmal reinen Wein einschenken darüber, was ich bin und was Ihr seid und was unser abwehrender Musikdirektor ist. Ich meinerseits rutsche nun seit bald zwanzig Jahren auf den Schulbänken herum, d. h. von meinem sechsten Altersjahr an, und fast ebenso-



Siena. Via di Salicotto mit dem Rathaustrum. Nach Federzeichnung von Richard Hadl, Florenz.

lange treibe ich Musik. Ich habe Violin, Piano und Orgel gelernt, und ich darf wohl behaupten, daß ich es darin zu einer ansehnlichen Fertigkeit gebracht habe. Auf der Universität habe ich auch Gelegenheit gehabt, das höchste Kunstwerk der Gegenwart, die Schöpfungen des größten Genies, vielleicht auf Jahrhunderte hinaus, Richard Wagners, kennen zu lernen, und es gibt überhaupt wenige Erscheinungen von Bedeutung auf dem Gebiete der Musikliteratur, denen ich nicht in irgendwelcher Form schon begegnet bin, und dennoch, meine Herren," rief er jetzt mit feierlichem Nachdruck, "ich bin in musikalischen Dingen der reinstes Zwerg gegenüber unserem hochwürdigen Herrn Chorregenten! Die Tiefe des Verständnisses, mit der er den Bau, den Wert und die Bedeutung eines Musikstückes auf den ersten Blick erfaßt, geht mir vollständig ab; er kennt die Harmonielehre wie ein Professor des Konservatoriums, hat Kontrapunkt, Formenlehre und Instrumentationskunst studiert, sodaß ich sagen muß: er ist nur viel zu gut, viel zu tüchtig, zu hoch für eine Ortschaft, in welcher der musikalische Geschmack und das musikalische Verständnis nicht sehr hoch über dem Nullpunkt stehen, selbst bei denjenigen, die sich zu den Gebildeten zählen! Meine Herren, Sie haben mich provoziert, sonst hätte ich Ihnen vielleicht nicht so bittere Wahrheiten gesagt!"

Das war freilich etwas scharfer Pfeffer für die guten Klingelheimer Honoratioren, und sie schauten etwas niedergedemmt auf diesen kühnen jungen Mann, vor dem sie alle Respekt haben mußten, dessen Talente, Solidität und offenes, freundliches Wesen ihn zum Liebling aller gemacht hatten. Es gab eine etwas peinliche Pause, bis schließlich einer von den Hornisten, der Kammerfegermeister, meinte, es habe ja eigentlich niemand etwas gegen den Herrn Chorregenten: was er mache, das mache er recht und gut; aber er hätte nicht gleich so dreinfahren sollen. Und nun fanden auch die andern das Wort wieder. Der Professor war jedenfalls auß tiefe verletzt durch die Wertung, die sein musikalisches Wissen und Können im Munde Friedels erfahren hatte; er wandte sich von ihm ab und verweilte in finstrem Brüten, während da und dort zwei oder drei die Köpfe zusammensteckten und Meinungen austauschten, die scheint's nicht von allen gehört werden durften.

Friedel merkte, daß man anfangs ihm Absichten unterzuschieben, die ihm ganz ferne lagen; einer fragte ihn direkt, ob er etwa die Aufführung der Mozartmesse in der letzten Stunde noch verunmöglichten wolle, worauf Friedel lächelnd erwiderte: nein, diese Freude wolle er ihnen nicht rauben! Aber die Verantwortung für all den Unfug, der damit zusammenhänge, nehme er nicht gern auf sich; sie wissen aber alle, wie sie ihn dazu gedrängt haben und wie er sich alle Mühe gegeben, um die Aufführung zu einer möglichst würdig zu gestalten. Leider sei er jetzt genötigt, ganz gegen die ihm vom Chorregenten gegebenen Instruktionen zu handeln, was schlimme Folgen haben könne. Es wäre sogar möglich, daß der Chorregent einer so undankbaren Stadt den Rücken kehren werde, er habe so wie so schon Neigung zum Klosterleben bei ihm entdeckt. Das wäre dann doch ein unerschöpferlicher Verlust und jedenfalls täten die Klingelheimer gut daran, ihrem hochsinnigen Musikdirektor in Zukunft mit mehr Vertrauen und gutem Willen zu be-

gegnen. Und was sein schneidiges Vorgehen anbelange, so mögen sie bedenken, daß er sich berufen fühlte, hier in unserer Stadt, wo das Volk aus den umliegenden Pfarreien oft an den festtäglichen Gottesdiensten teilnehme, ein Vorbild aufzustellen für gute Kirchenmusik. „Es ist ja bekannt, wie himmeltraurig es da an den meisten Orten noch steht. Das Beispiel unserer Stadt, in welcher der Herr Chorregent bildungsfähige und zumteil tüchtige musikalische Kräfte vorhand, sollte dazu helfen in dieser Beziehung Wandel zu schaffen. Das hätte jedenfalls unserer Ortschaft zu größerem Ruhme gereicht, als die Aufführung von Schmachtkarien und sonstigem wertlosen Quark, worin auch wir uns lange Zeit gefallen haben . . .“

„Aber die Mozartmesse ist kein wertloser Quark!“ giefelte der Strählbaschi, der seine Erstickungsanfälle von damals noch nicht ganz vergessen hatte.

„Allerdings,“ gab Friedel zurück, „besonders wenn der Strählbaschi seinen herrlichen Baß dazu zieht! Und nun gute Nacht, meine Herren! Auf gutes Gelingen morgen!“

Der Strählbaschi aber schaute ihm nach, ballte die Faust gegen die Türe und rief in prophetischer Begeisterung: „Verräter! Ich werde mit meinem Kontrabass die Ehre Mozarts und unsere Ehre retten! Mozart hoch, hoch, hoch!“

VII.

Endlich brach der von vielen ersehnte, von andern gefürchtete Tag an. Ich war eine halbe Stunde vor Beginn des Gottesdienstes schon auf der Orgel und drehte an meinen Kesselpauken herum, um ihnen die richtige Stimmung zu geben. Sie waren jetzt lange nicht mehr gebraucht worden, die armen Heiter, hatten aber unter dem Dachraum der Zersetzung ziemlich kräftig Widerstand geleistet und waren noch ganz aktionsfähig, nur stellte die eine eines ihrer „Beene“ etwas zu vorwitzig in die Welt hinaus. Der erste, der nach mir erschien, war natürlich der Strählbaschi mit seinem unschätzbar alten Kontrabass, und nach und nach füllte sich der Orgelraum fast vollständig mit Musikanten und Sängern. Friedel, der auf dem Wege zur Kirche „zufällig“ mit Frieda zusammen-



Siena. Via delle Lombarde. Nach Federzeichnung von Richard Hadl Florenz.

getroffen und von ihr gefragt worden war, ob denn das, was sie heute tun sollte, nicht eine Sünde sei, hatte sie getröstet und ihr Mut zugesprochen. Er erzählte ihr auch noch kurz, was gestern im „Lamm“ vorgefallen war und wie er für ihren Herrn Bruder eine Vanze eingelegt habe. Frieda freute sich des sehr; aber die innere Beklemmung, besonders die Angst vor der Heimkehr des Bruders legte sich ihr wie mit würgender Faust an die Kehle und ließ sich nicht ganz beseitigen. Ach, was hatte der Friedel da angerichtet!

Kurz vor Beginn des Gottesdienstes sprang an Strählbaschis Kontrabass eine Saite. In aller Eile legte das Männchen sein Ungetüm auf den Boden und wollte schnell vom andern Kontrabass, der in einem Winkel stand, eine Saite holen. Dabei mußte er an meiner Kesselpauke vorbei, nämlich an derjenigen mit dem vorwitzigen Bein, stolperte daran — ein fürchterliches Krachen, als breche die Orgelbühne zusammen, und — der kleine Baschi war verschwunden mit Haut und Haar, als habe ihn der Erdboden verschlungen! Der Unglück-

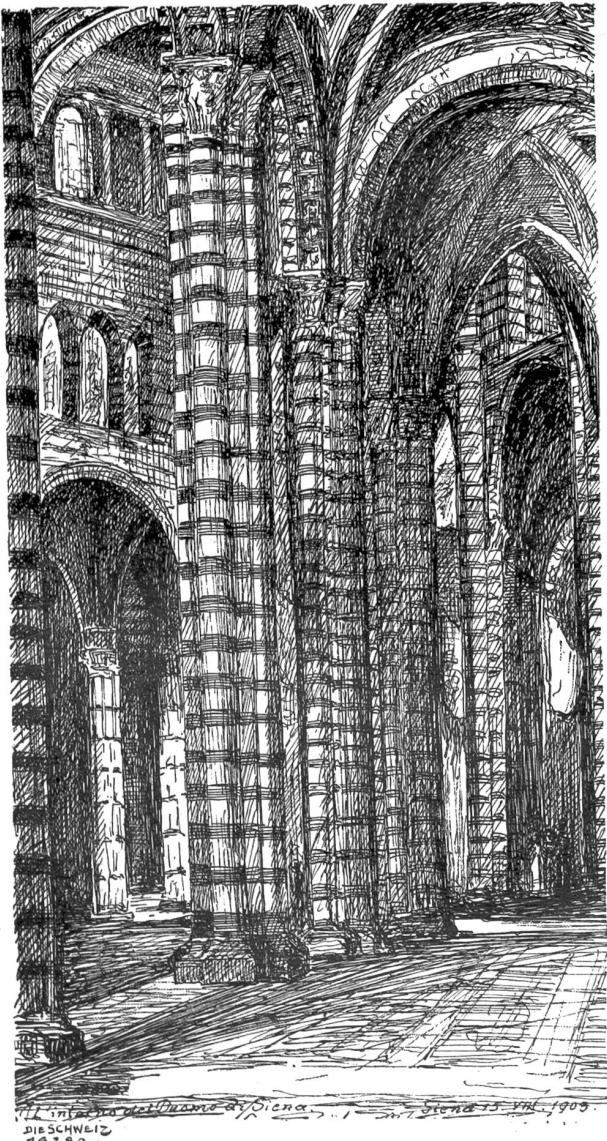
liche war in seinen eigenen Kontrabass hineingefallen; das morsche, vom Wurm zerfressene Holz hatte dem Anprall nicht widerstehen können, und nun lag der arme Teufel im Bauche seines ruinierten Kontrabasses wie einst Jonas im Bauche des Walsischen. Nur wird es im Walsischmagen nicht so infernalisch gestoben haben! Als der Strählbaschi sich mühsam wieder herausgearbeitet hatte, da war sein festtägliches Gewand nicht mehr zu erkennen. „Mensch, gedenke, daß du Staub bist!“ wispelte ein Lehrer.

Man kann sich denken, was das für einen Aufruhr absegte unter den Sängern und Musikanten, als der Baschi in seinem Kontrabass verschwand! Einige waren dafür, ihm sofort ein „Libera“ anzustimmen, da er ja im Sarge liege; andere wieder meinten, das sei eine gute Vorbedeutung für das Gelingen der Messe und so wollen sie jetzt den Cäcilianismus begraben, wie Baschi in seinem Kontrabass begraben sei. Friedel und Frieda aber sahen es als das gerade Gegenteil davon an, und so war allen gedient, und es hätte sich bald eine etwas zu große Fröhlichkeit dieses ganzen Musikvölkleins bemächtigt, wenn nicht soeben das Zeichen zum Beginn des Gottesdienstes gegeben worden wäre. Der Strählbaschi könnte jetzt froh sein, daß überhaupt noch ein Kontrabass vorhanden war; sonst hätte er rein nichts beitragen können zur Rettung der Ehre Mozarts.

Diese Ehre wurde nun freilich durch die Aufführung nur „einigermaßen“ gerettet. Ich darf aber kühn behaupten, daß ich mit meinen Kesselpauken am meisten dazu beigetragen habe. Denn der Strählbaschi war nun ganz aus dem Konzept gekommen durch seinen Sturz in sein teures Instrument, und der Schmerz über dessen Verlust durchwühlte seine edle Seele unbarmherziger, als die Würmer seinen Kontrabass durchwühlten. Es ist darum begreiflich, daß die „Taktlosigkeit“ sich jetzt bei seinem Spiel noch mehr bemerklich machte als bei den Proben, und da war es eben an mir, durch zeitweise kräftige Schläge auf die Kesselpauken, den Takt zu markieren. Ich tat das denn auch mit einem Eifer und einer Hingabe, daß ich bei weitem nicht all die wütenden Blicke sah, die der Friedel mir zuwarf, wenn ich eine schöne Pianostelle oder gar ein Solo mit einem Paukenwirbel auszeichnete.

Was wäre aber aus Mozarts Ehre geworden, wenn ich nicht, als mitten im „Gloria“ alles stecken blieb, soviei Geistesgegenwart gehabt hätte, die unfreiwillige Generalpause durch einen kräftigen Paukenwirbel zu verdecken? Das machte ich mir von da an zur Gewohnheit, und ich habe dadurch der andächtig horchenden Volksmenge eine große Freude bereitet. Ein altes Mütterchen war zu Tränen gerührt und sagte mir nachher, es sei gerade so gewesen, als höre man die Schollen auf den Sargdeckel fallen. Noch mehr aber schwoll mir der Hamm, als ich vernahm, ein alter Geistlicher, der früher ein eifriger Jäger gewesen und im Chor an der Festfeier teilnahm, habe sich nachher geäußert, am besten haben ihm die Kesselpauken gefallen; da sehe man, daß Mozart ein Universalgenie sei, er habe für alle etwas, auch für jene, die gern knallen hören!

Schön war also glücklicher als Frieda, deren herrliche Partie im Agnus-Dei mit den schwierigen Koloraturen nicht gelingen wollte. Friedel sah, wie sie litt, wie es

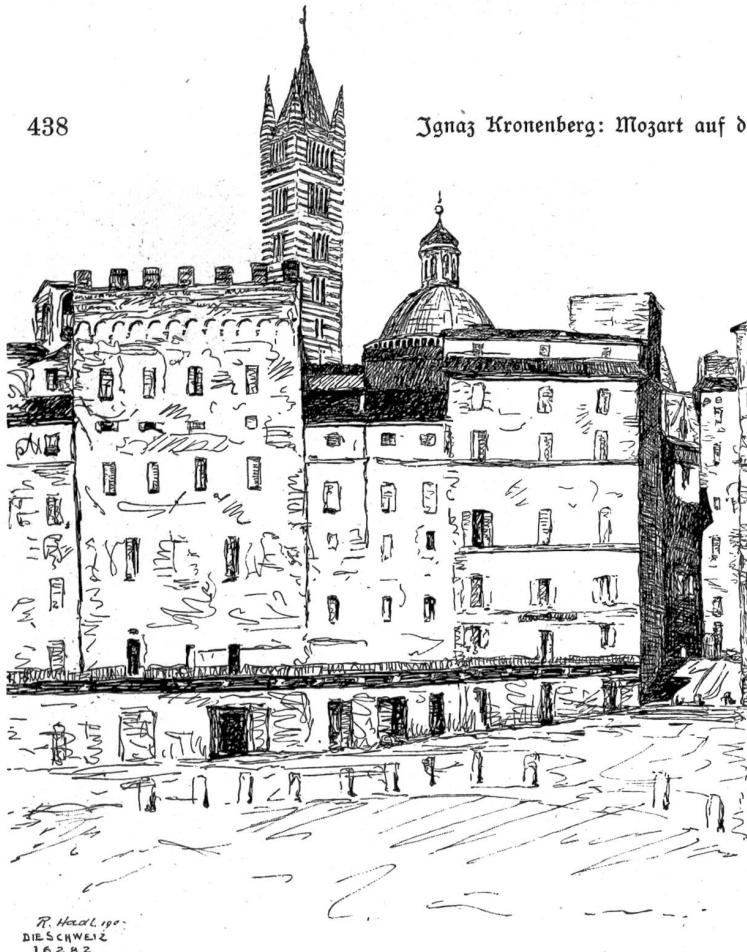


Siena. Rechtes Seitenschiff des Domes. Nach Federzeichnung von Richard Habl, Florenz.

sie würgte im Hals, und er fühlte ein unendliches Bedauern mit ihr. Immer bedenklicher wurde die Situation, und schließlich stellte Frieda das Singen ganz ein und vergrub weinend ihr Gesichtchen im Taschentuch, während Friedel am liebsten den Taktstock weggeworfen und ihre Tränen mit Liebesworten gestillt hätte. Jetzt fühlte er die ganze Härte des Wortes: Wer A sagt muß auch B sagen! Und er hielt aus auf seinem Posten mit einer bewunderungswürdigen Ausdauer; er selbst wußte am besten, was davon abhing, daß man ihm keinen Vorwurf machen könne, daß er alles getan, was zum Gelingen des Ganzen notwendig war. Selbst Frieda gegenüber hatte er die tiefen Beweggründe für seine Handlungsweise noch nicht vollständig offen dargelegt. Er hatte ihr wohl gesagt, sie brauche keine Angst zu haben, er könne sie versichern, daß ihr Bruder ihm nicht zürnen werde, sobald er alles wisse, und Frieda hatte



Siena. Südlicher Teil der Piazza del Campo mit der Cappella in Piazza und einem Teil der Hauptfassade des Palazzo Pubblico.
Nach Federzeichnung von Richard Hadl, Florenz.



R. HADL 1901

DIE SCHWEIZ

1928

Siena. Westlicher Teil der Piazza del Campo; im Hintergrund Domkuppel und Campanile.
Nach Federzeichnung von Richard Hadl, Florenz.

sich schließlich bewegen lassen und ihre Mitwirkung zugesagt. Aber Friedel bereute es jetzt doch, sie dazu veranlaßt zu haben; er hatte zu wenig mit ihrer zarten Gewissenhaftigkeit gerechnet, die in dieser Aufführung fast eine Entweihung des heiligen Gottesdienstes sah, was ihr, der sonst so geübten, tüchtigen Sängerin alles Vertrauen auf ihre Kunst und alle Sicherheit raubte. Friedel hätte ihr für sein Leben gern diese Demütigung erspart. Aber jetzt war's zu spät, und alles Philosophieren konnte nichts mehr helfen — — —

Nun, die Mozartmesse ging schließlich auch zu Ende, ja, sie wäre eigentlich schon mehrmals zu Ende gewesen, wenn ich ihr nicht wieder mit den Pauken frisches Leben eingepault hätte. Den überaus zahlreich herbeigeströmten Leuten hatte die Aufführung ungefähr gleich gut gefallen wie andere Festtagsämter, ja, wenn die Pauken nicht gewesen wären, so hätten die meisten gar nichts davon gemerkt, daß etwas besonderes los sei auf der Orgel. Der alte Dekan aber und die übrigen Geistlichen — mit der schon genannten Ausnahme — seien wenig erbaut gewesen von diesem Mozart, und namentlich — zu meiner tiefssten Betrübnis muß ich es eingestehen — die kräftigen Paukenschläge haben ihnen bedeutend auf die Nerven gegeben.

Etwas kleinlaut schlügen die Sänger und Musiker von der Orgelbühne herunter; der Strählbaschi aber setzte sich mit Tränen in den Augen — nicht auf die Trümmer von Karthago — sondern neben die Ruine seines Kontrabasses und brachte nichts hervor als die Klagerufe: „O, Kontrabaß, o, Mozart! O, Mozart, o, Kontrabaß!“

Armer, guter Strählbaschi!

An diesem schönen Festtage wollte sonderbarweise in ganz Klingelheim keine so recht gemütliche Stimmung Platz greifen. Man hatte gehofft, es werde ein allgemeiner Jubel ausbrechen nach der Aufführung der Mozartmesse, das Volk werde in Scharen nach den öffentlichen Lokalen ziehen, um daselbst seiner Freude über das große Ereignis Ausdruck zu geben und den Sieg der guten alten Musik über die neuen Strengheiten zu bestätigen. Doch es geschah nichts von alledem, es war vielmehr im ganzen eine etwas gedrückte Stimmung, als sei etwas Ungehöriges geschehen oder als habe man sich — blamiert. Die Worte Friedels vom Samstagabend im „Lamm“ waren auch schon unter das Volk gekommen und hatten da und dort Erbitterung gegen die geistigen Urheber dieser Intrige gegen den abwesenden Herrn Chorregenten hervorgerufen. Mit einem Wort: die Blamage war da, und Friedel — triumphierte!

* * *

Friedels Eltern — der Vater war ein vielbeschäftiger Arzt — hatten es nicht gern gesehen, daß er sich in dieses Abenteuer gestürzt, obwohl der Vater punkto Kirchenmusik mehr zu den Gegnern des neuen Chorregenten neigte. Und besonders als es

mit der Aufführung so zweifelhaft gut gegangen war, daß alles darüber seine Wiße machte, da meinte der Vater, es könnte nichts schaden, wenn man dem „Jungen“ ein wenig auf den Leib rücken würde. Die Mutter aber hatte Erbarmen mit ihm und meinte, er sei jetzt genug gestraft, er werde die Flügel wohl für ein paar Tage hängen lassen. „Und er ist ja sonst ein so guter Sohn!“ fügte sie mitleidig bei, und wenig hätte gefehlt, so wären ihr die Tränen gekommen.

Um so größer war das Erstaunen beider, als der Friedel am Nachmittag, nachdem er eine prächtige liturgische Vesper mit herrlichen Falso-Bordones von Biadana aufgeführt hatte, mit der fröhlichsten Miene von der Welt nach Hause kam und, ohne das feine schwarze Festtagsgewand gegen ein geringeres zu vertauschen, Krawatte und Manschetten wieder ordnete, vor dem Spiegel sich das krause Blondhaar zurechstriech und sich sofort wieder entfernen wollte. Das war zuviel für die Mutter, da mußte sie einschreiten.

„Aber Friedel,“ rief sie, „du wirst doch nicht schon wieder fort wollen! Oder darf man etwa nicht wissen, was du für wichtige Geschäfte hast?“

„Ah, Mütterchen,“ schmeichelte Friedel, „hab' nur keine Angst um mich! Ich komme bald wieder zurück, und nachher will ich dir alles haarklein erzählen; aber jetzt kann ich unmöglich länger warten. O, das gibt eine köstliche Geschichte! Du wirst Freude haben daran!“ Und fort war er.

Sein erster Gang war zum Herrn Stadtpräsident oder Bürgermeister, den er eine halbe Stunde später nicht mehr getroffen hätte. Das wußte Friedel, und daher

seine Eile. Das würdige Haupt der Stadt Klingelheim wäre jetzt lieber zum Bier gegangen, statt Audienz zu erteilen. Aber den Friedel, den Sohn seines alten Freundes, konnte er nicht abweisen. Auch wunderte es ihn, was er eigentlich wollte. „Meint er vielleicht, er habe die goldene Uhr wirklich verdient, die ich ihm in gemütlicher Bierlaune in Aussicht gestellt habe? Nein, so undankbar kann er nicht sein, das ist nicht seine Art!“ dachte er. Aber diesmal täuschte er sich. In dem nun folgenden ernsten, zeitweise fast etwas hitzigen Gespräche zwischen den beiden war wirklich von einer goldenen Uhr die Rede und von einer Abordnung, bei welcher der Herr Bürgermeister eine Ansprache halten sollte. Dieser drehte und wand sich aus Leibeskräften dagegen, sagte, er allein könne so was nicht beschließen, es brauche dazu die Zustimmung des ganzen Rates und die werde schwerlich zu erhalten sein.

„Herr Bürgermeister,“ sagte Friedel, „ich habe mir die Sache gut überlegt, und ich betrachte den Schritt einfach als eine Notwendigkeit für den guten Ruf und das Wohl unserer Stadt. Sie haben auch nicht den Versuch gemacht, meine Argumente zu widerlegen; das wäre überhaupt nicht gut möglich. Was aber die Schwierigkeiten anbelangt, die der Angelegenheit durch Ihre Herren Kollegen vom Stadtrat erwachsen können, so lassen Sie da nur mich sorgen. Ich werde jeden einzelnen von ihnen in dieser Sache sprechen, und ich müßte mich sehr irren, wenn ich sie nicht mit Leichtigkeit für meine Idee gewinnen könnte.“

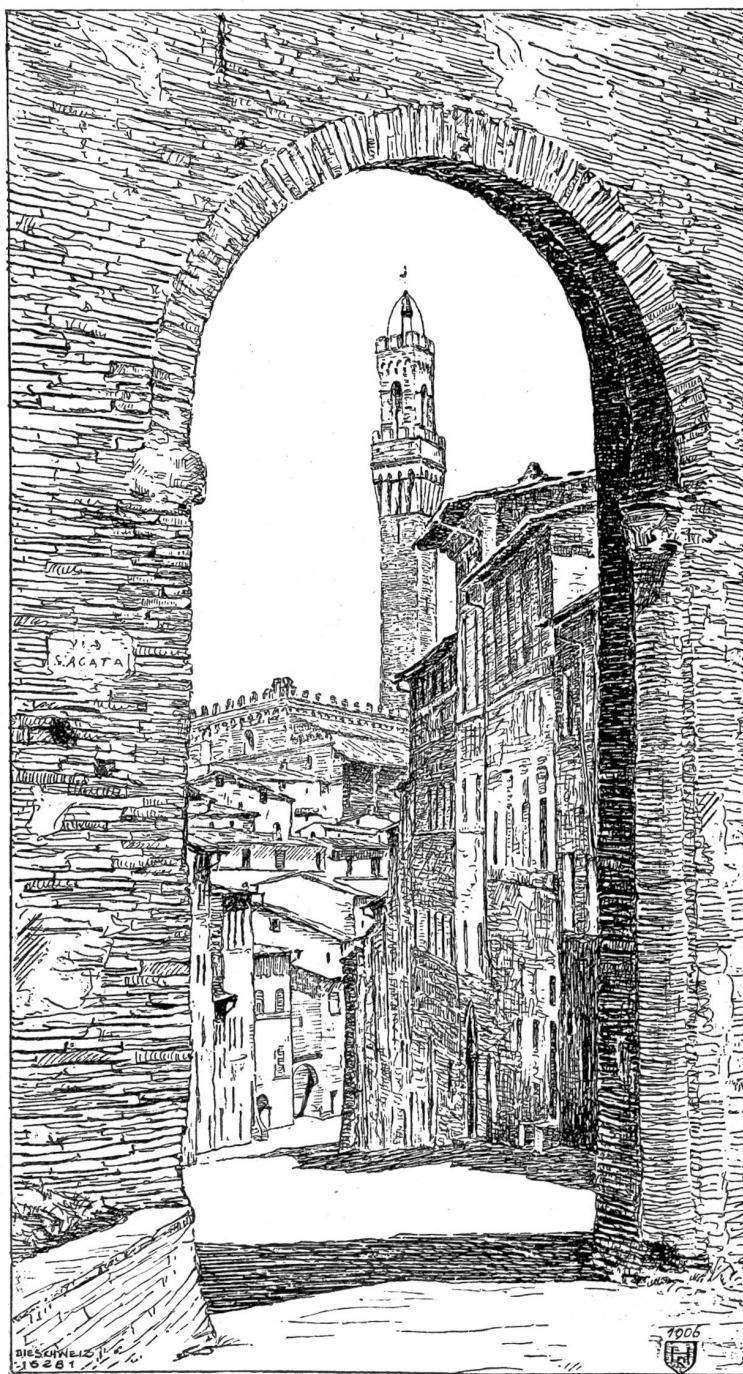
Seufzend gab der Bürgermeister endlich nach — im „Lamm“ wartete man schon auf ihn. Sie schieden als Freunde; aber der Bürgermeister konnte sich doch nicht enthalten, zu Friedel zu sagen: „Aber mit so was darfst du mir dann nicht mehr kommen, hörst! Für diesmal sind es eben ganz besondere Gründe, die den Schritt einigermaßen entschuldigen. Ach, was einem doch die Sorge für das Wohl einer Stadt für Opfer auf erlegen kann!“

Dann aber war es höchste Zeit. Ungeduldig griff er nach Hut und Stock und eilte ins „Lamm“, um dort sein Opferleben für die Stadt Klingelheim fortzusetzen. Friedel aber suchte noch zwei, drei von den Stadträten auf und kam heim in der gemütlichsten Stimmung von der Welt. Er umhalsste gleich die liebe Mama, und als er dann ihr und dem Vater seine Taten und Pläne offenbarte, da hielt sich der Doktor die Seiten vor Lachen, entnahm seiner Börse also gleich ein Goldstück und händigte es dem Sohne aus mit den Worten: „Da hast du gleich einen Beitrag; das hast du gut gemacht, mein Sohn!“ Und die gute Mama blickte voll Stolz auf ihren Friedel.

Ja, er war wirklich ein guter Sohn, der Friedel!

So endigte der wichtige Tag im ganzen ohne große Störungen im Gleichgewichte des trauten Landstädtchens Klingelheim. Nur im Chorregentenhaus, da saß ein liebes Mädchen beim Lampenschein noch spät, so mutterselbst — die Tante war längst zu Bett gegangen — und weinte sich die hübschen braunen Auglein rot über ein verunglücktes Solo. Ach dieser Friedel! Sie wäre ihm herzlich gerne böse gewesen, wenn sie es nur gekonnt hätte!

(Schluß folgt).



Siena. Romanisches Stadttor der ältesten Umwallung der Stadt und Via Giovanni Dupré; im Hintergrund die Zinnenbekrönung des Pal. Pubblico mit der Torre del Mangia. Nach Federzeichnung von Richard Habl, Florenz.